

NICHT HOFFNUNG, SONDERN GLAUBE¹

ECE TEMELKURAN

Das Wort Revolution ist aus Blut gemacht. Es ist der vorzüglichste Dämon der Geschichte und fordert Menschenopfer. Womöglich kam es deshalb im Laufe der Menschheitsgeschichte stets sorgloser aus dem Munde der Jugend, die weder etwas vom Tod versteht noch von der zerstörerischen Alltäglichkeit eines langen Lebens. Ein aberwitziger Diamant.

Und doch ist es das süßeste Wort überhaupt. Wie Liebe und Wut, Lust und Würde trifft es einen Nerv, der einen gewöhnlichen Menschen zum David macht. Das Wort allein beschwört die Illusion herauf, größer und stärker zu sein, als wir es in Wirklichkeit sind, um uns dann auch so zu machen. Als gäbe es kein Morgen, erschafft selbst eine einzige lautstarke Erwähnung der Revolution sofort ein ganzes Universum von Emotionen und schenkt uns die ultimative Befreiung von allen Ängsten und noch dem kleinsten Tropfen existentieller Langeweile. Alles, was nicht rein genug ist für den Zenit des menschlichen Daseins wird in einem gigantischen Strudel herausgeschleudert und schafft so eine konzentrierte, widerstandsfähige Saat des freudigen Zusammenseins für die Vielen. Nichtsdestotrotz ist die Revolution – wie sich in der

1 Aus dem Englischen von Gülçin Erentok

neuzeitlichen Geschichte wiederholt gezeigt hat – eine hungrige Bestie, die die Schönsten unter uns verschlingt und die Mittelmäßigen übriglässt, auf dass sie über die Ruinen unseres Traums vom Himmel auf Erden herrschen. Und in der heutigen Zeit, in der der Countdown bis zum physischen Untergang unseres Planeten so laut tickt, ist es nahezu unmöglich geworden, Menschen von der Möglichkeit einer Utopie zu überzeugen. Deshalb brauchen wir eine bessere Welt für unsere Zeit – ein neues *Pathos*, das weniger blutrünstig und etwas vernünftiger daherkommt.

Angesichts der akuten Polykrise, die unser Planet durchmacht, erscheint die derzeit herrschende politische Trägheit daher seltsam unverhältnismäßig. Dabei kursieren komischerweise jede Menge Ideen, was alles getan werden könnte, um den gefährlichen Lauf der Geschichte umzukehren. Potenziell gibt es genügend politische Energie, die nur darauf wartet, in Bewegungsenergie umgewandelt zu werden. Es fehlt nicht an Wut, Schmerz und Erniedrigung für eine Mobilisierung. Doch leider ist auch die Lethargie heute gegenwärtiger als noch vor einigen Jahrzehnten. Und als Codewort für diese eigentümliche Stille geistert ein weiteres Wort durch unsere politischen Debatten und die weitreichenden besorgniserregenden Themen von der Klimakatastrophe bis hin zur Kapitalismuskrise. Es ist das Wort Hoffnung, das mit seinen sanften Händen im letzten Jahrzehnt weltweit jedes einzelne Gespräch gekidnappt hat. Die kontinuierliche Nachfrage nach Hoffnung ist fast schon ermüdend geworden. Um also den Grund für die aktuelle politische Lethargie zu verstehen, sollten wir uns genauer mit dem Wort Hoffnung und der beharrlichen Nachfrage nach ihr beschäftigen. Denn nur wenn wir die mit Engels Gesicht daherkommende Schädlichkeit der Hoffnung offenlegen, wird es uns gelingen, unser politisches Lexikon zu erweitern und einen besseren Begriff bzw. ein *Pathos* zu finden, um das Wort Revolution zu ersetzen. Und vielleicht haben wir ja dann sogar das nötige Durchhaltevermögen, um auf das Dogma hinzuwirken, jene große Idee, der man folgen müsste, um die Welt oder das System zu verändern.

„Gibt es Hoffnung?“ Diese Frage wurde mir unzählige Male in unterschiedlichen Sprachen und zahlreichen Ländern gestellt. Der Anlass war

ein Buch, in dem ich aufzeige, dass der wachsende rechte Populismus ein globales Phänomen und eine neue Form des Faschismus nur die natürliche und logische Konsequenz der neoliberalen Politik der vergangenen fünf Jahrzehnte ist. Und wenn mein Publikum dann fest genug davon überzeugt war, dass der totale Faschismus eine naheliegende politische Möglichkeit darstellt, stand am Ende jedes meiner Vorträge immer die Frage nach der Hoffnung. Wann immer jemand aus dem Publikum sie stellte, nahm die Stille im Raum eine bleierne Schwere an. Dabei sollte das Wort Hoffnung doch ein federleichtes Gefühl von Unbeschwertheit vermitteln. Die durch seine Artikulation verursachte Schwere konnte nur eines bedeuten: Hoffnung ruft lauter nach Hoffnungslosigkeit als jedes andere Wort. Proklamiert wird erstere nur, weil ihr Antonym präsenter und dominanter ist als sie selbst. Allerdings haben das Wort und seine Präsenz im politischen Diskurs eine Reihe unterschiedlicher und auch kritischer Auswirkungen.

Hoffnung ist ein allzu fragiles Wort für diese harten Zeiten. Wenn der Begriff, der den zentralen Kampf unserer Epoche beschreibt, Überleben ist – und das ist er –, dann ist das Wort Hoffnung nicht nur nutzlos, sondern noch dazu irrelevant. Überleben ist eine Daseinsform, in der ein Mensch niemals die Hoffnung bemüht, sondern einfach weitermacht. Für jene, die zu überleben versuchen, stützt sich das Leben auf Worte wie *dennoch*, *trotzdem* oder *allen Widrigkeiten zum Trotz*. Der Mensch hat keine Zeit, sich erst selbst davon zu überzeugen, den Überlebenskampf weiterführen zu müssen, er überlebt einfach. Mit einer gewissen emotionalen Abgestumpftheit tut er, was nötig ist, um am Leben zu bleiben und standzuhalten. Man stelle sich einen verschütteten Bergarbeiter vor, der versucht, sich mit bloßen Händen aus Geröll und Schutt herauszubuddeln, obwohl er gar kein Licht sieht; oder einen Flüchtling, der sicher ist, dass man ihn zurückschickt, sobald er das Ufer erreicht hat, und trotzdem an Land schwimmt; oder eine Person, die an Covid erkrankt ist und allen Prognosen zum Trotz noch ein einziges Mal einzuatmen versucht. Niemand von uns unterscheidet sich von dem Bergarbeiter oder dem Flüchtling – als menschliche Spezies sind wir alle politisch wie auch sonst akut vom Aussterben bedroht. Auch wenn die kleinen Annehmlichkeiten des Lebens und der Alltags-trott

uns genug Ablenkung verschaffen, um die bittere Realität zu vergessen, steht die Menschheit genau an diesem Punkt. Hoffnung oder den Beweis für ihre Existenz zu erbitten, ist nicht nur Zeitverschwendung, es kostet uns zudem Kraft, die wir für unseren Überlebenskampf brauchen.

Das Konzept Hoffnung ist zu belanglos, um als Komponente des politischen Denkens zu taugen. Der Beweis dafür lässt sich ganz einfach erbringen, indem man die Frage nach der Hoffnung stets mit einer Gegenfrage beantwortet „Was, wenn es Hoffnung gibt? Was würde das morgen an euren politischen Aktionen ändern?“ Oder noch besser: „Was, wenn es keine Hoffnung gibt? Was würdet ihr dann morgen anders machen?“ Die Stille, die als Antwort auf diese beiden Fragen folgt, dürfte hinlänglich belegen, dass die Frage nach der Hoffnung nichts weiter tut, als die politische Diskussion zu lähmen, weil sie diese in eine Sackgasse führt. In dieser endlosen Sackgasse tummeln sich die falschen Prophet:innen der Hoffnung, die die Massen mit ihrem Bedürfnis nach Hoffnung, um handeln zu können, versklaven, und Menschen, die so lange vor sich hinträumen, bis sie ihre ursprüngliche politische Agenda aufgegeben haben.

Gleichwohl sollten wir nicht so grausam sein und die Hoffnungslosigkeit der Massen übergehen. Es ist zwecklos zu leugnen, dass wir uns wie die verängstigten Dorfbewohner:innen fühlen, die vom Goliath der Polykrise in Angst und Schrecken versetzt wurden. Wie der preisgekrönte Film „Everything Everywhere All at Once“ aus dem Jahr 2022 proklamierte, passiert alles überall und zur gleichen Zeit. Wenn wir nicht gerade zu tief in die politische Arbeit eingetaucht sind, um uns mit Prokrastination beschäftigt zu halten, lassen die Tiefe und das Ausmaß der Polykrise uns genau zwei Optionen: Abgestumpftheit oder Überforderung. Beide Gemütszustände sind für so fragile Worte wie Hoffnung undurchdringlich. Wir müssen uns also mit einem scharfen und mächtigen Wort bewaffnen. Und das ist das Wort Glaube – Glaube an die Menschheit und die Politik. Hoffnung ist lediglich ein Platzhalter für den Wunsch nach einem Grund. Die Frage nach der Hoffnung ist die Frage nach einem Grund, um sich gegen Goliath zu erheben. Weil uns nämlich vor etwa 50 Jahren, als der Slogan „There is no alternative“ (TINA) in den Mittelpunkt rückte, unsere Raison d’Être für das politische Handeln gestohlen wurde.

„Es gibt keine Alternative“, erklärten damals eine Frau mit einer Asprey-Handtasche und ein alternder Cowboy mit amerikanischem Frohsinn.² Auf beiden Seiten des Atlantiks befahlen die Herrscher:innen über die globale Politik und Finanzwirtschaft den Menschen auf der ganzen Welt, ihre politische Handlungsfähigkeit im Tausch gegen freie Märkte und kapitalistische Globalisierung aufzugeben. Und obwohl diese Anordnung durch Gewalt und Repressionen umgesetzt wurde, war sie am Ende so erfolgreich, dass mittlerweile zwei Generationen in dem Glauben aufgewachsen sind, dass Politik ein zu schmutziges Geschäft ist, um sich politisch zu engagieren, dass die Wirtschaft zu komplex ist, um von der Politik gemeistert zu werden, und dass es nicht mehr nötig ist, über das aktuelle System hinauszudenken. Damals verschrieb sich die Mehrheit, ohne es zu wissen, dem Glauben an die neoliberale Definition des Menschen – ein egozentrisches, selbstsüchtiges, wetteiferndes, gemeines Wesen, das es nicht verdient, wegen politischer Aktionen geliebt oder für diese geopfert zu werden. So haben wir unseren Glauben an die Menschen, diese hässlichen Wesen, verloren. Damals haben wir unser urmenschliches Bedürfnis nach Politik, unsere Raison d’Être für politisches Handeln verloren – bis dahin hatte die Menschheit blind an sie geglaubt, stets begleitet von dem Hochgefühl, mit dieser und für diese Politik zu machen. Das ist der Grund für die derzeitige unerträgliche politische Lethargie und die immer falsche Frage der belämmerten Massen nach der Hoffnung.

Glaube – ein säkularer Glaube an die Menschheit und die Politik – passt viel besser zu den Bedürfnissen unserer Zeit, denn mehr als jedes andere Wort beinhaltet er Worte wie *dennoch*, *nichtdestotrotz* und *trotzdem*. Der Glaube kennzeichnet die magische Fähigkeit unserer Art, die uns jene dringend benötigte *Überzeugung* gibt – wie Yeats es einst ausdrückte –, die zeitraubende und undankbare Arbeit zu tun, die der aktuelle Zustand der Welt erfordert. Wenn die Welt keine Revolution braucht, sondern vielmehr einen Wandel, dann benötigen wir unbeugsame Geduld, ein wahnsinniges Maß an Vergebung und evangelikale Hartnäckigkeit.

2 Damit meine ich natürlich Margaret Thatcher und Ronald Reagan.

Wandel ist ein Wort, das uns anders als die Revolution keine gutaussehenden Held:innen versprechen kann und uns auch nicht den Hype der totalen Rebellion gibt, sondern uns im Grunde noch viel mehr abverlangt als die Revolution. Von allen Instrumenten, welche die Welt zu einem menschlicheren Ort machen können, ist es das am wenigsten blutrünstige. Und doch erfordert Wandel keinen geringeren Kampf – mit Blut, Schweiß und Tränen – als die Revolution. Der erforderliche Mut muss nachhaltiger sein und die nötige Überzeugung sehr viel größer. Denn der Revolution fehlt es nicht an emotionalem Durchhaltevermögen, um die eigene Moral aufrechtzuerhalten und politisches Rückgrat zu zeigen. Der Wandel hängt im Gegensatz dazu vom eigenen Glauben an die Reise ab, und zwar ganz unabhängig von der Unmöglichkeit des Ziels.

Glaube ist eine moralische und politische Haltung, die keines Beweises bedarf. Glaube braucht Wunder. Glaube ist eine unermüdliche Kraft, für die Aufgaben keine Option ist und die niemals zurückweicht. Glaube gibt uns das Pathos, das uns allen fehlt – was wir dem tiefsitzenden Zynismus unserer Zeit zu verdanken haben, der uns so große Angst davor macht, naiv zu erscheinen. Glaube ist die Kraft, die wir brauchen, wenn Fakten Menschen nicht mehr bewegen oder interessieren. Glaube ist eine Quelle der Kraft, die es uns ermöglicht, unser Leben zu opfern, um die Welt zu verändern, denn der Glaube liefert uns das Mineral, an dem es der Welt heute am meisten fehlt: Sinn. Und indem er dies tut, verbindet er uns wieder mit der intakten Definition des Menschseins, mit dem Wesen, das ohne Sinn nicht leben kann. Einem Tier, das seinem Wesen nach dazu neigt, sich für einen Sinn zu opfern.

Sobald es einen Sinn gibt, folgt auch die Freude am politischen Handeln – ein weiterer Bestandteil der jüngeren politischen Geschichte, den man uns vergessen ließ, indem man uns beharrlich erzählte, dass wir, die wir uns einst für das Wohl anderer selbstloser politischer Aktionen verschrieben hatten, nun geschlagen seien. Die Geschichten über unsere Niederlage wurden uns so oft erzählt, dass wir den Kern unseres politischen Handelns vergessen haben: wie viel Freude der gemeinsame Kampf macht, wie mächtig politische Freundschaft ist, und wie ganz man sich fühlt, wenn das Ich eins wird mit der Masse. Das ist das Wunder, nach dem der Glaube verlangt. Und dies sind die Konzepte – Freude und

die Macht des Miteinander –, über die wir immer wieder diskutieren müssen, um unseren Glauben an die Menschheit und politisches Handeln neu zu erfinden. Nicht, weil wir am Ende gewinnen werden, sondern weil wir die Niederlage der menschlichen Spezies am Ende nicht riskieren können.

Wenn wir derartige Ideen und Gedanken in unsere politische Debatte integrieren wollen, müssen wir unsere herablassenden Ansichten über die Politik der Emotionen hinter uns lassen. In Anbetracht der Tatsache, dass die Politik der Emotionen von globalen rechten Populist:innen beherrscht wird, müssen wir, die Antifaschist:innen, die Klimaaktivist:innen und die Verteidiger:innen sozialer Gerechtigkeit, die Ängste und die erlernte Abgestumpftheit der Massen ernst nehmen und ein neues Lexikon der Politik schaffen, um die Menschen zu bewegen. Nur dann können wir den großen Zusammenhalt erreichen, den der Goliath der Polykrise von uns verlangt. Nur dann können wir in uns die Kraft finden, die für die Instandsetzung einer Demokratie nötig sein wird, die, ohne jede soziale Gerechtigkeit, zu einer Farce ihrer selbst verkommen ist. Und dann können wir vielleicht auch wieder über den Glauben an die Demokratie reden und Gläubige oder Getreue finden, die bereit sind zu kämpfen, um diese zu bewahren.

